

Predigt über Römer 12,9-16

Am vergangenen Sonntag, dem ersten nach Epiphania, und am heutigen zweiten hören wir in zwei Folgen eine Ermutigung zur Selbstverwandlung, die Paulus uns im 12. Kapitel seines Römerbriefs zuspricht. Epiphania – das Aufstrahlen der Menschenfreundlichkeit Gottes in Jesus Christus. Dieses Aufleuchten geschah, soweit wir wissen, ohne Grund, aber es ist nicht ohne Ziel: das soll uns nicht nur hell und froh machen, sondern auch verändern. Paulus schreibt: Ich ermutige euch, Geschwister, aufgrund der Erbarmungen Gottes, euer leibliches Leben, eure Praxis, Gott zur Verfügung zu stellen als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer. Das ist euer logischer Gottesdienst – das entspricht ganz logisch dem, was euch zugesprochen wurde. Denn von den Erbarmungen Gottes hatte Paulus zuvor elf lange Kapitel geschrieben: In seinem Sohn Jesus Christus hat der Gott Israels auch Menschen aus den anderen Völkern erreicht und gewonnen zum Mittun an der Geschichte, die er im Bunde mit seinem Volk Israel lange zuvor schon begonnen hatte, Menschen, die von Gott und von Israel keine Ahnung hatten. In Jesus Christus, schreibt Paulus, hat Gott uns seine Liebe erwiesen, als wir noch Gottlose, als wir noch Feinde waren, Feinde Israels und Feinde Gottes. Und von dieser Liebe kann uns nun nichts mehr trennen.

Wie das Volk Israel erst vom Dienst im Sklavenhaus Ägypten befreit werden musste, ehe es seinen Bund mit dem befreienden Gott schließen und in Freiheit in seinen Dienst treten konnte, so wurden auch wir befreit von uns zuvor beherrschenden Mächten, unserer Schicksalsergebenheit, die bestehende Weltordnung für naturgegeben und unveränderlich zu halten, befreit zum Dienst, zum Mittun beim weltverändernden Handeln Gottes, das in der Geschichte Israels längst begann. Und so ist es wirklich logisch, dass dieser Gottesdienst die Überschrift hat: Passt euch nicht an an das Schema dieser Welt, an die gegenwärtige Weltordnung, sondern lasst euch umgestalten, umformen, verwandeln durch Erneuerung, Neu-Machung eures Denkens, eures Sinnens, so dass ihr prüfen könnt, was der Wille Gottes ist. Wir sind nicht mehr eingefügt ins Bestehende, sondern werden durch Selbstverwandlung eingefügt ins verwandelnde und verändernde Handeln Gottes, sind daran beteiligt als seine und seines Volkes Bundesgenossen. Diese Ermutigung zur Verwandlung, zur Metamorphose, zum Aus-dem-Schema-Fallen ist Thema der ganzen Bibel. Gott ist mit der Welt, wie sie ist, mit ihrer Gestalt, ihrem Schema nicht zufrieden, will ihre Umgestaltung; aber nicht durch ein gewaltsam großmächtiges Eingreifen von oben herab – das würde nur allzu sehr dem Schema dieser Welt entsprechen, würde überhaupt nicht aus dem Rahmen dieser Welt und ihrer heiligsten Güter und Götter herausfallen. Er hat eine ganz andere Strategie eingeschlagen. Er setzt nicht auf große Mächte, überhaupt nicht auf Hohes, sondern aufs Unten, auf Niedriges: kleine Gruppen, ein kleines Volk, ein paar nicht ganz Angepasste, nicht voll Assimilierte, absonderliche, exzentrische Lebenskünstler, die gemeinsam was aushecken, gemeinsam prüfen, herausfinden, überlegen, was jeweils in der bestimmten Situation der Wille Gottes ist.

Das ist die Überschrift dieses 12. Kapitels – die Epistel des letzten Sonntags. Doch anders als viele evangelische Christen, viele Paulus-Schüler meint Paulus nicht: man muss nur den rechten Glauben verbreiten – die richtige Praxis ergibt sich dann ganz von selbst. Er geht ins Einzelne. Ich lese die Verse 9 bis 16. Unter der Überschrift: ich ermutige euch zur Nicht-Anpassung, zur Verwandlung, empfiehlt Paulus:

|| *ungeheuchelte Liebe;*
|| *das Böse verabscheuen – festkleben am Guten;*
|| *in Brüderlichkeit einander zärtlich verbunden;*
|| *im Ehren einander vorangehen;*
|| *im Eifer nicht zögernd; im Geist glühend;*
|| *dem Augenblick verpflichtet – in Hoffnung froh;*

*in Drangsal beharrlich;
im Gebet ausdauernd;
im Gedenken der Heiligen gemeinschaftlich;
der Fremdenfreundlichkeit nachjagend;
segnend die euch nachjagen; segnend und nicht verfluchend;
froh sein mit Frohen – klagen mit Klagenden.
Sinnt untereinander auf dasselbe:
sinnt nicht auf Hohes, sondern gesellt euch zu den Niedrigen.
Haltet euch nicht selbst für klug.*

Liebe Gemeinde, ihr merkt, die Umgestaltung, die Paulus anstrebt, ist nicht weniger wundersam als die Verwandlung, von der wir im Evangelium hörten: die Verwandlung von nützlichem Wasser – nüchtern, farblos, geschmacklos – in prickelnden, anregenden, berausenden Wein. Auch inhaltlich geht es um dieselbe Verwandlung: Paulus kämpft gegen die Fadheit unseres Christentums, die Gemeinde als eine einzige Grau-Zone: reinlich aber ärmlich, bei aller Bemühtheit und Löblichkeit ihres Tuns, aller Richtigkeit ihres Redens nicht gegen den Eindruck gefeit, dass wirklich lebendiges Leben sich woanders abspielt. Dagegen seine Wunschvorstellung, seine Wunschgemeinde, die Verwandlung: glühend im Geist; Feuereifer, ohne zu zögern.

Zu solch begeisterter Glut gehört die Liebe. Sie ist gerade bei Paulus ein Hauptwort des Evangeliums: Gott liebt auch seine Feinde, hat sich in seinem Sohn aller Menschen angenommen, sich mit uns allen solidarisiert. Damit hat er auch uns zu angstfreier Solidarität mit anderen befreit – auch mit den Schwierigen, Seltsamen, Wunderlichen. Könnte es sein, dass diese christliche Liebe, die wir doch nicht ohne Stolz zum Eigentlichen unseres Christseins erklären, nicht ganz echt, sondern nur geheuchelt ist, bloß offizielle Kirchensprache? Paulus befürchtet, die Rede von der christlichen Liebe, von Solidarität könnte ein Deckmantel für Gleichgültigkeit sein: so richtig zu Herzen und an die Nieren geht es uns doch nicht, wie es anderen geht. Und das kann daran liegen, meint Paulus, dass wir etwas konfliktscheu sind, und darum empfiehlt er Mut zum Streit: Böses verabscheuen, festkleben am Guten! Die Liebe also nicht als Deckmantel verwenden, mit dem Unrecht zugedeckt wird; als Teppich zum was drunter Kehren.

Ja, lieber Paulus, erwidern wir: wer wird dem widersprechen oder das Gegenteil fordern? Selbstverständlich sind wir für das Gute und gegen das Böse, aber woher nehmen wir dafür die Maßstäbe, wenn es nicht die der jetzigen Weltordnung sein sollen? Paulus nennt zwei Beispiele: untereinander in Geschwisterlichkeit zärtlich verbunden sein; einander darin zuvorkommen, den anderen, die andere zu ehren. Wenn ich in den anderen Brüder und Schwestern erkenne – und die kann man sich ja nicht aussuchen –, die genauso unverdient wie ich selbst von Gott geliebt, zu seinen Söhnen und Töchtern adoptiert sind, dann macht mich das herzlicher und sogar zärtlicher. Paulus geht noch weiter, fordert, wie Jesus, dazu auf, die Verfolger nicht zu verfluchen, sondern zu segnen. Er darf dazu auffordern, weil er zu den Verfolgten gehört. Wir nicht, wir werden hier wegen unseres christlichen Glaubens nicht verfolgt, meist auch nicht wegen unseres christlichen Lebens. Doch wir wissen, dass es Christen anderswo anders geht, können ihnen nur wünschen und für sie beten, dass sie sich vom Hass ihrer Hasser nicht anstecken, sondern von Jesus prägen lassen, der für seine Mörder gebetet hat.

Das andere Beispiel zeigt noch deutlicher, wie sich Paulus unsere Nichtanpassung an das Schema der jetzigen Welt vorstellt: andere ehren, nicht selber glänzen, das eigene Licht zum Leuchten bringen, als großes Licht auch gewürdigt werden wollen, sondern andere ins rechte Licht rücken, das Besondere des Anderen nicht einebnen, sondern hervorheben, feiern, ehren. Das Streben nach oben, die Sorge und Fürsorge um die eigene Geltung – Schema dieser Welt – nennen wir Ehrgeiz. Das ist ein nachdenkenswertes Wort: aus lauter Streben nach unserer eigenen Ehre geizen wir damit, andere zu ehren, feiern höchstens ohnehin Berühmte, um von

ihrem Glanz selbst bisschen was abzukriegen. Nicht geizig zu sein im Ehren anderer, sondern großzügig, freigiebig: das wäre schon eine andere Welt.

Und dazu gehört der Ratschlag: mit den Frohen sich zu freuen, mit den Klagenden zu klagen. Sich zu identifizieren mit anderen, statt mit der Sicherung eigener Identität sich zu beschäftigen, das fällt manchmal in der Freude noch schwerer als im Klagen, ist aber ein springender oder ein wunder Punkt. In der Freude anderer schlicht etwas zum Sich-Freuen zu finden und nicht was zum Beneiden oder zum Problematisieren oder zum Was-draus-Lernen, zum Nacheifern – das klingt selbstverständlicher als es ist. Normalerweise sind Neid und Ehrgeiz – oder, statt mit zu klagen: Schadenfreude, Distanz. Aber auch ohne Schadenfreude kommen wir oft nicht auf die einfache Idee, mit Klagenden mit zu klagen. Gerade Christen leiden unter der angenommenen Verpflichtung, trösten zu müssen: wenn uns der Jammer anderer jammert, suchen wir fieberhaft nach Trost. Aber so machen wir uns auch zu Verteidigern und Schönfärbern, halten der Verzweiflung, dem Zweifeln nicht stand, statt einfach mit den Klagenden zu klagen, mit Weinen zu weinen. Das Abwischen aller Tränen ist uns verheißend, nicht aufgetragen.

Sich mit anderen identifizieren zu können – dazu gehört: der Fremdenfreundlichkeit nachzujagen. Das klingt aktuell, und Paulus macht einen Vorschlag, wie das gehen kann: indem ihr das Zentrum eurer Gemeinschaft nicht in euch selbst habt, sondern im Gedenken der Heiligen – und Heilige meint hier nicht: Väter und Mütter im Glauben. Die Heiligen sind für Paulus die Gemeinde in Jerusalem. Ihrer zu gedenken – Paulus denkt konkret an eine Kollekte, die er überall für Jerusalem sammelt –, sich der provinziellen Wurzeln unseres Glaubens nicht zu schämen, macht nicht eng und verschlossen, sondern offen für Fremdes. Eine christliche Gemeinde, die ihr Zentrum in Jerusalem hat, ist ja selbst etwas fremd in ihrer Gesellschaft, ist darum gewappnet gegen Nationalismus, Fremdenhass – wie umgekehrt kaum ein alter oder neuer Nationalismus ohne Antisemitismus auskommt.

Der Clou christlichen Lebens und Lebenskünstlertums ist für Paulus eine Art Doppelgebot, eine Kombination: Der Situation verpflichtet - einerseits. Aber andererseits auch: in Hoffnung froh. Der Situation verpflichtet, wörtlich sogar: versklavt, das meint: dem aktuellen Moment, der konkreten Wirklichkeit nicht ausweichen, kein Stückchen Wirklichkeit verdrängen, sondern unerschrocken neugierig drauf sein, keine Flucht in (vergangene oder zukünftige) bessere Zeiten, kein Übermalen der Realität durch farbenfrohe Träume.

Aber nun auch: in Hoffnung froh. Sich auf die Situation einlassen, heißt nicht, ihr völlig zu verfallen, zu resignieren: sie fürs letzte Wort zu halten. Froh in Hoffnung: in der jeweiligen Realität auch Möglichkeiten, Lücken, Öffnungen suchen gehen – die Lücke, die der Teufel lässt – frohgemut, dass schon was zu finden ist. Nicht unter Ausblendung aller Schrecklichkeiten sich der Hoffnung freuen, dass alles schon nicht so schlimm bleiben, nicht so schlimm kommen wird – das wäre nicht christliche Hoffnung, sondern selbstverschuldete Dummheit. Hoffnung macht beharrlich, denn sie bewirkt, dass wir uns nicht immer gleich umpusten lassen von Widerigkeiten, sondern munter störrisch widerständig bleiben. Dazu gehört auch Ausdauer im Gebet. Wenn wir beten, räumen wir ein und machen uns klar, dass nicht alles von uns abhängt, wir nichts ohne Gott machen können, mit ihm aber doch eine ganze Menge. Die abschließende Weisung des Paulus heißt darum: haltet euch nicht selbst für klug. Denn er wünscht sich ja, dass jede Gemeinde, auch unsere, teilnimmt an Gottes Gegenbewegung gegen das Streben nach oben, nach hohen Dingen – gesellschaftlich und geistig. Sein Evangelium handelt ja davon, dass Gott abgestiegen ist, sich solidarisiert hat mit den Niedrigen und Erniedrigten. Er will erreichen, dass wir uns davon mitreißen und hinreißen lassen. Aufgrund der Erbarmungen Gottes ist das doch ein ganz logischer Gottesdienst – ein Dienst, der diesem Evangelium einfach entspricht.

Amen.